

Ercheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.

Pränumerationspreis:
in loco:
Ganzjährig . . . 20 Kr. — 5.
Halbjährig . . . 10 — —
Vierteljährig . . . 5 — —
Monatlich . . . 1 — 70 "

Mit Zustellung ins Haus monatlich 2 — —
Einselne Nummern 10 "

Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig . . . 14 Kr. — 5.
Vierteljährig . . . 7 — —
im Ausland:
Halbjährig . . . 18 Kr. — 5.
Vierteljährig . . . 9 — —

Für die Redaktion verantwortlich: Friedrich Roth.

Manuscripte werden nicht zurückgekehrt; ungenutzte Briefe nicht angenommen.

Germanenstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in **Budapest:** Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in **Wien:** A. Oppelik, J. Danneberg, H. Schalek, M. Duker Nachf. (M. Angenfeld & E. Lessner), Haasenstein & Vogler, R. Mosse; in **Berlin, Hamburg, Paris:** Haasenstein & Vogler; in **Frankfurt a. M.:** Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Garmondzeile kostet beim einmaligen Einrücken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlabach bei Josef Hientz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schindlergasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Elisabethgasse 59, woselbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nro. 183.

Germanenstadt, Freitag den 9. August 1901.

117. Jahrgang.

Kaiserin Friedrich.

Dreizehn Jahre sind verflossen, seit Kaiser Friedrich, der Dulder auf dem Fürstenthron, ein Leben beendete, das ihm viel Glück, viel Ruhm und viel Anerkennung, aber noch mehr Schmerz und herbes Leid gebracht hatte. Tief erschüttert stand das deutsche Volk an der Bahre des Dulders, der auf dem Krankenlager sich nicht minder standhaft erwies, als in der Schlacht und der auf seinem Schmerzenslager noch die unvergessenen Worte geschrieben hatte: „Lerne leiden, ohne zu klagen!“

Was aber wollte der Schmerz Aller bejagen gegen das tiefe, unermessliche Leid, in das der Heimgang Kaiser Friedrich's jene versetzte, welche Liebe und Leid, des Lebens Freuden und des Lebens Weh treulich mit ihm getheilt hatte! Der Tod Kaiser Friedrich's war für seine Gattin ein Schlag, den sie nie verwunden hat. Seit dem 15. Juni 1888, wo Kaiser Friedrich nach nur 99-tägiger Regierungszeit der tüchtigen Keckkopfkrankheit zum Opfer fiel, hat die Kaiserin Friedrich die Trauer nie wieder abgelegt. Sie zog sich seitdem von dem Leben und Treiben der Reichshauptstadt, von den rauschenden Festlichkeiten des Hofes zurück, um in der Einsamkeit des Taunus Schlosses Friedrichshof, zugleich aber in den Werken mildthätiger Nächstenliebe wenn nicht Vergessen, so doch Trost zu finden. Jetzt ist auch sie, dreizehn Jahre nach dem Tode des unvergesslichen Friedrich, einer tüchtigen Krankheit zum Opfer gefallen, und mit dem Kaiser, der unverzüglich an das Sterbelager seiner Mutter geeilt war, trauert das gesammte deutsche Volk um die hohe Frau, für die das Leben weit mehr des Leides, als des Glückes gebracht hatte.

Im Alter von noch nicht ganz 61 Jahren hat die Kaiserin Friedrich dem Tode ihren Tribut bezahlt. Am 21. November 1840 wurde Victoria Adelaide Marie Louise Prinzessin von Großbritannien und Irland, Herzogin zu Sachsen, im Buckinghampalast zu London als ältestes Kind der Königin Victoria von Großbritannien und ihres Gemahls, des Prinzen Albert von Sachsen-Coburg und Gotha, geboren. Bereits in dem jugendlichen Alter von 15 Jahren verlobte sie sich in Balmoral, im schottischen Hochlande, mit dem damaligen Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, dem späteren Kaiser Friedrich III. Die später veröffentlichten Briefe über ihr erstes Zusammentreffen und die schnell sich entwickelnde Gemeinschaft ihrer Herzen zeigen uns, daß ihre am 25. Januar 1858 im St. Jamespalast zu London erfolgte Vermählung kein Act kühl abwägender Staatsraison, sondern ein Bund zweier Herzen war.

Nach dreißigjähriger Ehe, die nicht nur eine Herzens-, sondern auch eine Geistesgemeinschaft war, und in der sie, die begabte Malerin und Bildhauerin, die geistig unablässig weiterstrebende Frau, sich im gleichen Streben mit dem kunstfertigen und kunstverständigen, alle wissenschaftlichen und humanen Bestrebungen unterstützenden Gemahl zusammenfand, geleitete sie den Gatten, von dessen schwerem Krankenlager sie nie gewichen war, zur letzten wohlverdienten Ruhe.

Seit der Zeit widmete die Kaiserin-Witwe sich mit noch unermüdlicherem Eifer, als früher der Arbeit werththätiger Nächstenliebe, in der nunmehr ihr Leben aufging. Zahlreiche wohlthätige Bestrebungen und Stiftungen dankten der Kaiserin Friedrich ihre Entstehung und ihre Förderung. Schon im Jahre 1866 war auf ihre Anregung die auch

nach ihr benannte Victoria-National-Invalidenstiftung begründet worden und an der ungefähr gleichzeitig erfolgten Begründung des Letztervereines in Berlin kam ihr ein hervorragender Antheil zu. Auch das 1869 gestiftete Victoria-Vyzeum, das Heimathaus für Töchter höherer Stände, das 1873 errichtete Pestalozzi-Fröbel-Haus, das 1875 begründete Feierabendhaus für Lehrerinnen, das 1883 errichtete, zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen bestimmte Victoria-Haus in Berlin und noch viele andere Stiftungen, denen sie eine unermüdliche Förderin war, bilden die ruhmreichen Zeugen ihres Lebens und Wirkens, dessen Spuren nicht verwehen werden.

Von welchen Gesinnungen die Dahingegangene befeelt war, das zeigen besser, als alle Worte, die wir schreiben können, die Worte, die sie einst selbst zur Einleitung einer Lebensbeschreibung ihres unvergesslichen Gemahls geschrieben hat. „Trauer und Schmerz“, so lauteten ihre Worte, „suchen Alle gleichermaßen heim, gebrochene Herzen finden sich in Palästen, wie in Hütten, und das heilige Band der Bruderkiebe ist sicherlich da am stärksten, wo werththätiges Mitleid Aller Herzen vereint und Berührung für das Gute unsere Seelen erhebt!“

Anticlericale Campagnen in Italien.

Auch in Italien, wo man bis jetzt sich ruhig verhielt, beginnen die Anticlericalen einen Feldzug gegen gewisse Auswüchse und Mißstände des Priesterwesens in der katholischen Kirche.

Die socialistischen Blätter „Avanti“ und „Uffino“ kommen mit Alfonso von Liguori. „Uffino“ hat sogar in ganz Italien einen Fehdebrief an die Clericalen an den Straßenecken anschlagen lassen, in welchem er 500 Lire Belohnung Demjenigen verspricht, der nachweist, daß in den von zwei Päpsten gebilligten Schriften Alfonso's nicht gewisse Dinge enthalten seien.

Das socialistische Blatt „Battaglia“ in Palermo, das vom Fürsten Tasca di Cutò geleitet wird, kommt, so wird der „Frankf. Zig.“ berichtet, als drittes im Bunde, bringt aber schärfere Waffen, indem es das schämige Treiben einer Priestersecte der „Setta Angelica“ enthüllt, die freilich ein Unicum sein dürfte. Am 28. März dieses Jahres wurde in Alia (Provinz Palermo) ein Priester wegen Ute gegen il buon costume verhaftet, die er an seiner Nichte begangen hatte. Nach und nach wurden noch mehrere Confratres derselben Stadt verhaftet, und Tasca, der Näheres über die Unternehmung erfährt, berichtet nun, daß schon seit 1870 die angelische Secte bestesse, welche unter dem Deckmantel der Religion und mit eigenem Ritual bei Mädchen und Frauen den bösen Geist aus dem Körper banne.

Querst tauchte sie in Cammarata auf, dann in Alia. 1880 veranstaltete der edle Geheimbund auch eine Reihe von Kirchenfesten mit Wunderverrichtungen, zu denen eigens eine berühmte Magierin (struga) vertrieben worden war. Es gab Scandal, die Carabinieri schritten ein, das Santo Uffizio suspendirte vier Priester von Cammarata und drei von Alia a divinis, und der Bischof von Cefalu beklagte in einem Decret die Vorkommnisse, die die Kirche zum Gespött machten. Bald nachher verzich derselbe Bischof aber den Sündern. Die Wüthenden wurden zu diesen geistlichen Exercitien durch die Methodik der Generalbeichte erzogen und durch ein bestimmtes Ritual befehlet.

Gegen die Anklagen des Santo Uffizio und das Decret des Bischofs von Cefalu protestirten die „Pilger von Monte Tabor“, indem sie die Unwissenheit ihrer Oberen beklagten. Zur Rechtfertigung ihrer Prozeduren wiesen sie sogar auf die Bibel hin, und zwar auf das II. Buch Könige Cap. IV Vers 34, wo Elisa, ein todes Kind erweckt, und auf das I. Buch Könige Cap. 17, wo Aehnliches berichtet wird.

Die „Battaglia“, die sich sehr deutlich ausdrückt, schreibt trotzdem, man müsse die Feder Emil Zola's haben, um alle Details zu schildern, und gibt dann das Wort ihrem Correspondenten von Alia, der seinen in Deutschland nicht staatsanwaltreinen Bericht also beginnt: „Es schien religiöser Wahnsinn, aber es war viel mehr erotische Befessenheit, Beichtfänder und Beichtiger suchten sich, tiefen sich nach mit unanständigem Eifer . . . u. s. w.“

Im Jahre 1892 wurde es dem Priester Antonio Alessandro zu toll, und er beschwerte sich gegen die Secte, auch der Pfarrer Siracci war empört und er gab einem Manne 20 Lire, damit er seine Tochter zum Bischof von Cefalu brächte, um diesem ihre Erfahrungen mitzutheilen. Daraufhin bekamen alle Frauen, die dem Anführen der Sectenpriester, sich zur „sittlichen Vervollkommnung“ zu erheben, widerstanden hatten, Muth und gaben auch ihre Erfahrungen zu Protocoll. Der Bischof von Cefalu zögerte lange, endlich erließ er im Juni 1893 ein Decret, das die vollständigste Anklageschrift darstellt und eigentlich die Ueberweisung der Sectenpriester an das weltliche Gericht hätte zur Folge haben müssen. Aber der gute Bischof begnügte sich damit, die Sündner bloß zu tabeln, nicht zu bestrafen, drohte aber allen Geistlichen und Beichtfindern, welche in die früheren Sünden zurückfallen würden, die große Excommunication an.

Man kann sich denken, wie diese Enthüllungen in Sizilien wirkten. Der „Servatore Romano“ beklagt es tief, daß man solche Unfeinheiten veröffentlichte und der „Avanti“ pflichtet, nachdem er lange Auszüge aus der „Battaglia“ gebracht hat, ihm spöttlich bei mit den bösen Worten: „porcheria più o meno“.

Die Ansichten in China. „Optimisten und Pessimisten stehen sich hier zu Lande“, so wird aus Shanghai unter dem 18. Juni geschrieben, „mit Bezug auf ihre Ansichten über die weitere Entwicklung der chinesischen Frage schroff gegenüber, und zwar selbst in den bestinformirten Kreisen. Dabei sind die Schwarzseher unbedingt in der Ueberzahl, und nach ihren Darlegungen könnte der Ausblick selbst in die nächste Zukunft gar nicht dunkler und drohender sein. Es wird da immer auf's Neue behauptet, daß die Kaiserin-Witwe nicht nur keinen Moment das Regiment aus der Hand gegeben hat, sondern auch in Zukunft wahrscheinlich viel mächtiger und einflußreicher dastehen wird, als je zuvor, da sie schließlich das chinesische Volk doch glauben machen wird, daß sie in jeder Hinsicht den Sieg über die „fremden Teufel“ davongetragen hat. Sie wird von ihrer durch keine verbündete Armee eingegengten neuen Macht den unumschränktesten Gebrauch machen, und sogar die große, an die Mächte zu zahlende Kriegsschuldigung für ihre Zwecke auszunutzen wissen, indem dieselbe hauptsächlich die breiten Volksmassen treffen, und daher sicherlich weitgehendste Unruhen und große Erbitterung hervorrufen wird. — Sie wird Alles und Jedes gegen die Ausländer zu verwenden wissen, und schließlich werden die „fremden Teufel“ Gegenstand größerer und nachhaltiger Feindschaft und Verfolgung im Reiche der Mitte sein, als jemals zuvor. Sobald erit die letzten Truppen der Verbündeten das Land verlassen haben werden, dann wird der Chinese nur noch an Rache denken, und wer weiß, wie bald die Kaiserin-Witwe unter solchen Umständen den Versuch erneuern wird, ihren Lieblingsplan von der Vertreibung der verhassten Ausländer mit mehr Sorgfalt zur Ausführung zu bringen. Derartige pessimistische Ansichten sind, wie gesagt, am zahlreichsten vertreten, und den Optimisten, die die Zukunft im rosigsten Lichte sehen, und von einem neuen fortschreitenden China unter einer liberalen Regierung reden, wird nur herzlich wenig Glauben geschenkt.“

Das Wehrpflichtgesetz für Finnland, welches den Vergewaltigungsact Rußlands krönt, ist durch ein Manifest des Czaren veröffentlicht worden. Die constitutionelle Seite der Frage wird am besten

Feuilleton.

Mügte es sein?

Roman von G. v. Berlepsch.
(Schluß.)

Die Gräfin strengte ihre schönen Augen aber nicht mit Lehen an, sie hatte dieselben geschlossen, ihr dunkles Haut lag auf einem Kissen von rothem Sammt. In ganz ungesuchter Anmuth bot sie in dieser Lage ein so reizvolles und entzückendes Bild dar, daß ihr Gatte, der sie aufsuchte, bewundernd auf der Schwelle stehen blieb. Er brachte seiner Frau noch dieselbe Zärtlichkeit, dieselbe leidenschaftliche Liebe entgegen, wie im Anfang ihrer Ehe, ja er liebte sie womöglich noch inniger, seit sie ihm einen Sohn geschenkt hatte, der sich zu der Eltern Freude gesund und kräftig entwickelte. Kein Wunsch wurde ihr verjagt, und seine größte Freude war, ihr das Leben zu verschönern.

Er trat jetzt leise an Gabrielens Lager und küßte sie auf die Stirn. „Schläfst Du mein Lieb?“ fragte er.
„Nein“, erwiderte sie, die Augen öffnend.
„Ich habe eine große Neuigkeit für Dich, darf ich sie Dir vorlesen?“

„Was ist es? Wer weiß, ob ich sie auch so interessant finde.“
„Hör nur erst“, sagte der Graf und schlug die Zeitung aus-einander. „Hier ist es, ich bin überzeugt, daß es Dich interessiert. Jetzt ist die Sache, die so vielen Leuten Kopfzerbrechen und mir, offen gestanden, thatächlich Kummer bereitet hat, endlich aufgeklärt. Für Hohenstedt ist mir das eine Freude, wie seit langen Jahren nichts. Ich bin gespannt, was Du dazu sagst.“

Er legte sich an das Fenster und las den Zeitungsbericht über den „Fall Hohenstedt“ vor.

Gabriele hörte aufmerksam zu. Sie erkannte mit voller Klarheit, daß ihr so künstlich eingefädelter und scheinbar gelungener Nachplan vereitelt war; sie hatte den Mann, der sie verschmäht, nicht bestraft, ihm vielmehr zu einer schönen und lebenswürdigen Frau aus den vornehmsten Kreisen verholfen. Das Unheil, das sie beabsichtigte, hatte sich in's Gegenteil, in Heil und Segen gewandelt — Walter von Hohenstedt war einer der glücklichsten Menschen geworden.

Als der Graf die Nachricht vorgelesen hatte und auf seine Frau blickte, um den Eindruck, den die Neuigkeit auf sie gemacht hatte, zu beobachten, lag sie zu seinem Schrecken blaß und bewußtlos vor ihm; eine Ohnmacht hielt ihre Sinne gefangen. Er glaubte selbstverständlich, die Hitze sei Schuld an ihrer Ermattung; wie hätte er wohl auch auf den Gedanken kommen können, Gabriele in Verbindung mit dem „Fall Hohenstedt“ zu bringen!

Sie erhobte sich nach einigen Minuten. Als sie wieder zu vollem Bewußtsein gekommen war, befand sie sich in einer ganz eigenartigen Stimmung. Freude und Schmerz stritten sich in ihrem Innern, und die Freude überwog. Es war ja auch nicht Kummer gewesen über ihren mißlungenen Plan, wodurch sie so erregt wurde; — nein, es war Verjüngung und ein Gefühl von Erlösung, daß ihr Herz endlich von einem schmerzlichen Druck befreit war. Sie hatte sich schon früher eingestellt, daß sie nicht ganz schlecht sein konnte. Walter hatte einige Jahre gehüßt, mochten jetzt er und Edith sich ihres Lebens und ihrer Liebe erfreuen! Sie athmete auf in dem Bewußtsein, das Lebensglück der Weiden nicht dauernd vernichtet zu haben. Und sie selbst, konnte sie sich nicht voll befriedigt fühlen in dem Besitz des besten Mannes, des blühenden Kindes? War sie dieses Glückes werth? Von nun an wollte sie versuchen, es mehr und mehr zu verdienen, sie wollte ihres Mannes Liebe inniger erwidern, ihrem Knaben eine sorgsamere Mutter sein, als bisher, wo ihr das Vergnügen, das doch nur die innere anklagende Stimme übertäuben sollte, mehr galt, als ihr Kind.

Ein Jahr war verflossen, Walter und Edith von Hohenstedt, die zum Winter nach Wien kamen, waren der Gegenstand des allgemeinen Interesses. Jeder beeilte sich, ihnen doppelt freundlich entgegenzukommen nach all' dem Schweren, was sie durchgemacht hatten.

Eines Abends saß Walter in seinem Zimmer, als ihm eine Dame gemeldet wurde, die ihren Namen nicht nennen wollte. Er befaßl, sie hereinzuführen; sie war tief verschleiert, aber ihre königliche Figur, ihre ganze vornehme Erscheinung war ihm nur zu bekannt.

„Gabriele!“ rief er erstaunt aus.

Sie schlug den Schleier zurück, und er sah das schöne Gesicht des Weibes vor sich, das ihn so namenlos geliebt hatte.

„Gabriele“, wiederholte er.

„Ja, ich bin es“, entgegnete die Gräfin, „und weißt Du, was mich hergeführt?“

„Ich habe keine Ahnung.“

„Ich komme, um Deine Verzeihung zu erbitten“, sagte sie demüthig, „um Dir zu sagen, daß ich keine ruhige Stunde mehr gehabt habe, seit ich meine Rache plante und ausführte. Ich muß wissen, ob Du mir verzeihen kannst, Walter.“

Sie neigte ihr stolzes Haupt. Ihre Augen standen voll Thränen. „Vergiß nicht, daß die Liebe zu Dir mir mein klares Denken raubte, daß ich meiner Sinne nicht mächtig war. Vergiß mir, Walter.“

Ohne ein Wort zu sagen, trat Hohenstedt in's Nebenzimmer und erschien nach wenigen Minuten, seine Frau an der Hand führend.

„Gabriele“, sagte er ernst, „Deinen Wunsch kann nur Edith erfüllen, wiederhole ihn meiner Frau gegenüber.“

Die Gräfin trat einen Schritt zurück.

„Zu Dir kam ich, Walter“, entgegnete sie, dann aber gewann ihr besseres Selbst die Oberhand. „Edith“, fuhr sie fort. „Sie haben viel durch mich gelitten, können Sie mir vergeben?“

belehrt, wenn man sich den Schluß des Antwortschreibens in Erinnerung rufft, das die Stände 1899 an den Czaren richteten. Darin hieß es: „Die Stände erlauben sich Gw. Kaiserlichen Majestät unterthanigst folgendes vorzutragen: daß nach Finnlands Constitution ein Gesetz, welches für Finnlands Volk zur Nachachtung dienen soll, nur in der durch die Grundgesetze des Landes bestimmten Ordnung geschaffen werden kann; einer Ordnung, welche nicht nur voraussetzt, daß der Monarch hierbei von einheimischen Behörden unterstützt wird, sondern ebenso auch, daß ein Gesetz über Fragen, die nicht zu den sogenannten Ordnungs- und Haushaltungsfragen zu rechnen sind, mit Vorwissen und Einwilligung der Stände zu Stande kommt; daß besonders ein Gesetz über die Wehrpflicht für Finnlands Bewohner mithin nicht ohne Verletzung der Constitution des Landes vom Kaiser und Großfürsten, ohne von den Ständen angenommen worden zu sein, sanctionirt werden kann, daß das gegenwärtig geltende Wehrpflichtgesetz, das in der durch die Constitution des Landes vorgeschriebenen Ordnung zu Stande gekommen ist, nicht anders als durch übereinstimmenden Beschluß des Kaisers und Großfürsten, sowie der Stände verändert oder aufgehoben werden kann; und daß die Stände es als ihre durch eine höhere Weltordnung vorgeschriebene Pflicht betrachten, an dem Gesetz und Recht festzuhalten, dessen unverbrüchliche Aufrechterhaltung dem finnländischen Volke im Jahre 1809 in feierlicher Weise zugesichert worden ist.“ — Das Recht des finnländischen Volkes ist in der That über jeden Zweifel erhaben. Das Wehrpflichtgesetz von 1868 ist verfassungsmäßig zu Stande gekommen und sanctionirt worden. Durch ein kaiserliches Manifest wurde allen Hauptbestimmungen dieses Gesetzes der Charakter eines Grundgesetzes ertheilt. Der §. 71 der Landtagsordnung von 1869 — eines Grundgesetzes, dessen Gültigkeit auch die russischen Konstitutionen bis vor kurzer Zeit nicht angreifen wagten — bestimmt ausdrücklich: „Ein Grundgesetz kann nur auf Vorschlag des Kaisers und Großfürsten und mit Zustimmung sämtlicher Stände gegeben, verändert, interpretirt oder aufgehoben werden.“ — Durch eine feierliche Versicherung erklärte und versprach der jetzt regierende Kaiser und Großfürst Nicolaus II. bei seiner Thronbesteigung, daß er die Rechte und Grundgesetze des Großfürstenthums Finnland respectiren und aufrechterhalten wolle. Diese seine feierliche Versicherung hat der Kaiser durch den verfassungswidrigen Erlaß eines neuen Wehrpflichtgesetzes gebrochen.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 8. August.

Aus Pischl wird vom 6. d. berichtet: Minister-Präsident Széll ist in Begleitung des Ministerialsecretärs Hazay gestern Abends hier eingetroffen. Am Montag Vormittags hat der Cabinetchef, von Klotz kommend, in Wien Aufenthalt genommen und mit dem Minister-Präsidenten Koerber conferirt. Heute um 11 Uhr Vormittags wurde Minister-Präsident Széll von Sr. Majestät in besonderer Audienz empfangen. Um 2^{1/2} Uhr fand ein allerhöchstes Familien diner statt, an welchem auch Minister-Präsident Széll theilnahm.

Das ruthenische Organ „Dilo“ berichtet über eine Rückprache der ruthenischen Abgeordneten Barwinski, Romanecz und des Landes-Ausschuß-Beisitzers Samozak mit dem Minister-Präsidenten Koerber folgendes: Die genannten Abgeordneten seien als Deputation nach Wien gereist, um den Minister-Präsidenten über die Lage des ruthenischen Volkes und über die Gründe der Secession der Ruthenen aus dem galizischen Landtage aufzuklären. Die Deputation verlangte vor Allem vom Minister-Präsidenten, daß er das vom Landtage beschlossene Gesetz über die Rentengüter dem Kaiser nicht zur Sanction vorlege, weil es der Zweck dieses Gesetzes sei, den polnischen Großgrundbesitz auf Kosten des Landes zu heben und die ruthenischen Bezirke mit polnischen Bauern zu colonisiren. In dieser Beziehung kündigte die Deputation noch die Einbringung eines ausführlichen Memorandums seitens der Ruthenen an. Die Secession aus dem Landtage bezeichneten die ruthenischen Abgeordneten im Gespräch mit dem Minister-Präsidenten als zwingende Nothwendigkeit und sie beklagten sich darüber, daß die Regierung den Termin für die Neuwahlen in den Landtag in der Erntezeit anberaumt habe, wodurch der bauerlichen ruthenischen Bevölkerung die Möglichkeit genommen sei, sich an den Wahlen zu betheiligen. Minister-Präsident Koerber bemühte sich, nach dem Berichte des „Dilo“, die ruthenischen Abgeordneten zu beschwichtigen; er versprach die Berücksichtigung der vorgebrachten Wünsche nach Humanität und versicherte, der Regierung sei bei der Ausschreibung des Termins für die Landtagswahlen jede Absicht, die Polen gegenüber den Ruthenen zu begünstigen, fern gelegen. Die Lemberger polnischen Blätter „Słowo Polaki“ und „Przegłond“ beschäftigen sich jetzt mit dieser ruthenischen Excursion nach Wien und bezeichnen es als höchst unheimlich, daß die Ruthenen bei der Regierung über die Polen Klage führen.

Die Anzeichen mehren sich, daß das Ausland rechtzeitig Front macht gegen die Gefahren des deutschen Zolltarifs. So wird der „Welterzeitung“ aus London gemeldet: In englischen Regierungskreisen werde schon jetzt nachdrücklich erklärt, daß England für den Fall einer ersten Benachtheiligung englischer Waaren durch den deutschen Zolltarif zu den schärfsten Repressalien greifen werde. Die deutschen Staatsmänner wurden gebeten, sich von der Loyalität dieser Erklärungen überzeugt zu halten, die im Interesse der guten Beziehungen und in dem Wunsche, ein wirtschaftliches Einvernehmen aufrechtzuerhalten, nicht früh genug abgegeben werden könnten. Kein Mitglied des Cabinetes

Da schlang Edith die Arme um der Gräfin Hals und drückte einen Kuß auf ihre Lippen.

„Sie haben ihn geliebt,“ flüsterte sie, „deshalb vergeblich ich Ihnen.“ Graf Brandner verstand die Auslösung seiner Frau mit Walter von Hohenstedt ebensovienig, wie ihm je der Grund ihres Streites klar wurde, aber er freute sich sehr darüber. Er hielt von ihm mehr, als von seinen anderen Bekannten und hatte den Verkehr schmerzlich vermisst. Auch hatte er den Eindruck, daß Gabriele immer milder und lebenswürdiger war, wenn sie mit Edith von Hohenstedt zusammenkam.

Seit einigen Jahren hängt in Schloß Rodenhof ein Bild, das nach dem dargestellten Gegenstand, wie nach der künstlerischen Ausführung stets die Bewunderung Aller findet, die es betrachten. Ein etwa sechsjähriger Knabe mit schwarzem Haar und dunklen feurigen Augen hält einem kleinen blonden Mädchen von etwa zwei bis drei Jahren eine Hand voll Kirichen hin, die dieses mit dankbarem Lächeln in Empfang nimmt. Die beiden reizenden Kinder, die in ihrer Verschiedenartigkeit um so anziehender wirken, sind Porträts; der Knabe ist der Sohn und Erbe des Grafen Brandner, das Mädchen ist Walter von Hohenstedts Tochter.

Graf Franzenau und seine Frau, geborene Schmettau, standen auch eines Tages vor dem Bilde. Der Großvater betrachtete lange sein reizendes Entfalten, sowie den hübschen Knaben und bemerkte dann lächelnd:

„Wielleicht ist dies eine Prophezeiung für die Zukunft. Wir wollen hoffen, daß sie miteinander glücklich werden. Die beste Gabe im Leben ist ja die Liebe einer guten Frau.“

Und er drückte die Hand seiner Gattin, durch deren Besitz er nach seiner langen Einsamkeit ein friedliches, dauerndes Glück, eine traute, gemüthliche Sändigheit gefunden hatte.

denke an eine zollpolitische Herausforderung gegen Deutschland, aber keine englische Regierung könne dem Drucke der öffentlichen Meinung widerstehen, wenn diese Grund erhalte, Vergeltungsmaßregeln für eine Verletzung der britischen Handelsinteressen durch das Ausland zu fordern.

Was Rußland betrifft, so schreibt die „Königsberger Allgemeine Zeitung“, habe der russische Finanzminister seine Bevollmächtigten in Deutschland angewiesen, die Vorarbeiten für einen Handelsvertrag einzustellen. In Ergänzung dieser Meldung erfährt die „Nationalzeitung“, daß einflußreiche Kreise in Amerika bereits beginnen, sich mit dem Gedanken an einen Ausfuhrzoll für Baumwolle zu beschäftigen. Die handelspolitische Spannung ist durch den neuen Zolltarifentwurf schon jetzt gefährlich gesteigert. Wie die Regierung unter solchen Umständen die Handelsverträge fertigbringen will, ohne den agrarischen Forderungen energig entgegenzutreten, erscheint räthselhaft.

Wie der Petersburger „Regierungsanzeiger“ meldet, wurde den Arbeitern bei allen vom Staate geführten Unternehmungen, Fabriken, Montan- und Hüttenwerken das Recht auf Pension sowohl für sich selbst als für deren Familienmitglieder zuerkannt. Diese Verfügung wurde vorläufig mit einem Ufraz provisorisch verfügt. In einem späteren Zeitpunkte wird diese Frage gesetzlich einer definitiven Regelung zugeführt werden. Die russischen Journale loben diese Maßnahme als einen höchst weisen Regierungsact von größter Tragweite, womit sich die Regierung an die Spitze des socialpolitischen Fortschrittes gestellt habe. Die Maßnahme berechtige zur Hoffnung, daß auch private Unternehmungen diesem Beispiele folgen werden.

Ueber die Vorgänge in Kolajschin erhält die „Pol. Corr.“ neuerdings einen auf verlässlichen Mittheilungen beruhenden Bericht, dem Folgendes zu entnehmen ist:

Bei der Suche nach Waffen in den Häusern der Christen wurden von albanesischer Seite Ausschreitungen begangen. Der Mitarbeiter von Kristina betraute den Albanesen Fija Valentinas mit dieser Aufgabe und hatte 30 Albanesen, 36 türkische Soldaten und Gendarmen im Gefolge. Auch der Commisjär Hamdi Pascha gehört zu den Protectoren des Asja. Andererseits ist es festgestellt, daß die Untriebe der serbischen Propaganda einen großen Umfang angenommen haben, so daß die Porte sich gezwungen sah, ihr Einhalt zu thun. Zur Aufrechterhaltung der Ruhe sind Truppenverschiebungen vorgenommen worden. Einige Kizim-Bataillone sind bis Novibazar vorgehoben worden. Divisions-General Schanji Pascha ist in Ueskub eingetroffen. In Novibazar wurde vor Kurzem der mohamedanische Notable Schaban Suljic ermordet und in Folge dessen wurde eine Anzahl von Christen verhaftet. In Kristina soll es zu einer Bedrohung des serbischen Consuls und der christlichen Bevölkerung nicht gekommen sein.

Unter den Beschlüssen, die von der kretischen Kammer in der letzten Sitzung gefaßt wurden, ist die Genehmigung der Abschaffung der Unterpräfecturen aus Sparankitsrücksichten, ferner Aenderungen im Zollgesetze und insbesondere die Aufhebung der kostspieligen Stelle eines General-Zolldirectors erwähnenswerth. Mit der Frage des öffentlichen Unterrichtes hat sich die Kammer nicht befaßt, obwohl die Umgestaltung des Schulgesetzes und namentlich die Einführung des technischen Unterrichtes nothwendig wäre. — Anlässlich des französischen Nationalfestes hat der Kammerpräsident ein Glückwunsch- und Sympathie-Telegramm an den Präsidenten Loubet gerichtet. — Dem „Astu“ zufolge erwartet man, daß die Schugmächte die Vollmachten des Prinzen Georg nicht auf weitere drei Jahre, sondern auf unbestimmte Zeit verlängern werden.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 8. August.

(Personal-Nachricht.) Seine Excellenz Corpocommandant und Commandirender General FML. Probst von Dstorff ist von seiner Urlaubreise heute Mittags hierher zurückgekehrt.

(Anzeige!) Am 26. August 1901, zehn Uhr Vormittags, findet beim k. u. k. Garnisons-Spitale Nr. 22 in Hermannstadt eine schriftliche Offert-Verhandlung betreffend die Lieferung von Spitalswägen und Pantoffeln für den Bedarf der Militär-Sanitätsanstalten des 12. Corpsbereiches statt. Die näheren Bedingungen können aus dem für diese Sicherstellung verfaßten Bedingnißhefte ddo. 8. Juni 1901, welches bei der Intendant des 12. Corps, dem Garnisons-Spitale Nr. 22 in Hermannstadt, dann bei den übrigen Militär-Sanitäts-Anstalten des Corps-Bereiches zu Jedermanns Einsicht während der gewöhnlichen Amtsstunden aufliest, entnommen werden. Von der k. u. k. Intendant des 12. Corps.

(Waldfest.) Der Hermannstädter ungarische Gewerbejugend-Selbstbildungs-Verein wird Sonntag den 11. August l. J. (im Falle ungunstiger Witterung am 18. August) sein diesjähriges Waldfest abhalten. Abmarsch in den Wald um 1/2 3 Uhr Morgens vom Vereins-Local. Beginn des Tanzes 2 Uhr Nachmittags.

(Treibjagd.) Auf vielseitige Anzeige der Großhauenerner Anfaßen, daß ein großes Rudel Wildschweine dort vielen Schaden machte, fühlte sich der Hermannstädter Jagdverein veranlaßt, in dem von ihm gepachteten Jagdrevier Sonntag den 11. d. eine Treibjagd zu veranstalten, wozu alle Jagdberechtigten eingeladen werden. Ein Anmeldebogen liegt im Local der „Restauration Stadtpark“ auf. Versammlungsort: Großhauenerner Wirthshaus um 8 Uhr Früh. — G. Barthmes, Jagdleiter.

(Wettersturz.) Nach der unerträglichen Hitze in der Vorwoche ist die heutige kühle Witterung (15 Grad Celsius mit kalten Regenhiauern) doppelt empfindlich. Die Lösung lautet: Ueberzieher herrraus!

(Kleblaus.) In der Stadt Mühlbach wurde in den Weingärten das Auftreten der Kleblaus constatirt.

(Todesfall.) Gestorben ist: Wilhelmine Binder geborene Fabini, Apothekers-Gattin, in Mühlbach am 1. d. im Alter von 45 Jahren.

(Die Excesse in Klausenburg.) Aus Klausenburg wird berichtet: Der Obergepaln des Koloszer Comitates Graf Wéldy hat sofort nach seiner am 6. d. erfolgten Rückkehr die Leitung seines Amtes übernommen. Er controlirt insbesondere die Durchführung der eingeleiteten strengen Untersuchung. Die Ruhe ist fast vollständig wieder hergestellt. Es circuliren wohl beunruhigende Gerüchte, aber sie erweisen sich bald als unbegründet. In der Stadt, wo man auch die requirirten Husaren eingetroffen sind, patrouilliren Gendarmen und verhindern jede Ansammlung. Der von den zwei betrauten Polizisten verwundete Fleischhauer befindet sich besser; er dürfte bald wieder genesen.

(Der Landesvertheidigungs-Minister für die Kleingewerbetreibenden.) Landesvertheidigungs-Minister Baron Géza Fejervary hat die Handels- und Gewerbekammern aufgefordert, die Aufmerksamkeit der Kleingewerbetreibenden auf die vom Landesvertheidigungs-Ministerium ausgearbeitete Offertverhandlung betreffend die Lieferung von 16.320 Paar Schmirzschuhen und 6680 Paar leichten Schuhen zu lenken. Diese Lieferung wird ausschließlich Kleingewerbetreibenden übertragen werden; bewerben können sich nur ordentliche Steuerzahler, die einer Gewerbeincorporation angehören.

(Bekämpfung des Wechselfiebers.) Der mit der Leitung des Ministeriums des Inneren betraute Minister-Präsident richtete an die Municipien des Landes einen Circularerlaß, durch welchen das Studium der bei massenhaften Fiebererkrankungen obwaltenden Verhältnisse angeordnet wird. Die behördlichen Aerzte haben bezüglich solcher Fälle detaillirten Bericht zu erstatten und hierbei namentlich auf folgende

Fragen zu antworten: 1. Welche Boden- und Feuchtigkeitsverhältnisse bestehen in der betreffenden Fiebergegend? 2. Befinden sich in dieser Gegend Schnacken (Mosquitos) in großer Menge, beziehungsweise läßt sich nicht ein gewisser Zusammenhang zwischen den Hauptorten der Fieber-Epidemie und den Schnackennestern nachweisen? 3. Welcher Art ist der Fiebertypus? Ist ein localer Charakter desselben wahrzunehmen? 4. Welcher Ursache schreibt das Volk das Fieber zu? Hält es die Schnacken für krankheitsregend? 5. Welche Heilergebnisse wurden erzielt, namentlich in Bezug auf die Chininbehandlung? Der Minister fügt hinzu, daß es sich bei dieser Berichterstattung nicht um die Sammlung statistischen Materials handle, sondern um eine practische Verwerthung gewonnener Erfahrungen. Nach Gegenden, wo den Berichten zufolge Wechselfieber häufiger auftritt, wird der Minister auch einige Aerzte und Zoologen beauftragt, die Krankheit beeinflussenden Umstände entgegen zu sehen.

(Verschiedenes.) Aus Debreczin wird geschrieben: Der städtische Polizist Emerich Szabo wurde verhaftet, da er beschuldigt wird, daß er seine Frau durch Gift aus dem Leben schaffen wollte, um seine Geliebte ehelichen zu können. Die Frau Szabo's ist thatsächlich unter Vergiftungssymptomen erkrankt. — Aus Turocz-Szent-Marton wird berichtet: Vier Burjaken aus Nagy-Csepészny, die Brüder Wladar, badeten im Turoczflusse. Im Wasser begannen sie miteinander zu raufen. Während des Streites geriethen drei von ihnen an eine tiefe Stelle und ertranken. — In Nagy-Szöllös geriethen der Ruscher Johann Juda und der Rusche Michael Rozma eines Mädchens halber miteinander in Streit, in dessen Verlaufe Juda dem Rozma eine Schere in's Herz stieß. Rozma starb sofort. Juda wurde verhaftet.

(Ein verhafteter Schauspieler.) Nicht geringes Aufsehen erregt in Raab die Verhaftung des beliebten Schauspielers des dortigen Theater-Ensembles Lieutenant in der Reserve Béla Lomniczy. Ueber den Vorfall wird berichtet: Der Husaren-Lieutenant Baron Vécsey kam vor einigen Tagen zum Herdemarkt mit größeren Geldbeträgen nach Raab. Abends besuchte er die Theatervorstellung und soupirte in Gesellschaft des Heldenliebhabers Béla Lomniczy, mit dem er die ganze Nacht hindurch zechte. Tags darauf entdeckte der Officier, daß ihm die Uhr, Kette und Brieftasche — in welcher sich 440 Kronen Baargeld und 3000 Kronen in Werthpapieren befanden — entwendet wurde. Auf seine behördliche Anzeige wurde in der Wohnung des des Diebstahls verdächtigen Schauspielers Lomniczy eine Hausdurchsuchung vorgenommen, wobei man außer einem Taschentuche des Lieutenants 130 Kronen in einem Blumentopf versteckt vorfand. Lomniczy wurde verhaftet und der Staatsanwaltschaft eingeliefert.

(Aus Raab und Fern.) Aus Semlin wird berichtet: Zwei Militärsträflinge, die in der Peterwardeiner Festung internirt waren, ermordeten die Patrouille und flüchteten sich dann nach Serbien. Einer der Mörder wurde in Belgrad verhaftet, dem Anderen ist man dort auch schon auf der Spur. — Nächste Karibj wurden der 19-jährige Eisenbahnarbeiter Urban und die 18-jährige Justine Doskocil erschossen aufgefunden. Der Doppelselbstmord wurde begangen, weil das Mädchen einen Anderen heiraten sollte. — Wie den „Narodni Listy“ aus Petersburg gemeldet wird, wurde dort ein gewisser Dypet verhaftet; er steht im Verdachte, für eine benachbarte Regierung Spionagedienste geleistet zu haben. Dypet ist aus Bribram in Böhmen gebürtig und war ehemals Referveofficier in der österreichisch-ungarischen Armee. — In Kiew wurde in dem dortigen Kerkere eine Falschmünzer-Werkstätte entdeckt; in derselben wurden von den Sträflingen silberne Viertel-Rubel-Stücke hergestellt, von denen bereits eine große Anzahl in Verkehr gesetzt worden sein soll. Eine strenge Untersuchung wurde eingeleitet.

(Ein fideles Gefängniß.) Der „Frosch“ des Szegediner Staatsgefängnisses konnte am 4. d. ganz frei nach seinem berühmten Kollegen aus der „Flebermaus“ dem Gefangenhauendirector melden: „Vornehme Gäste, lauter Ritter; das ist wirklich ein fideles Gefängniß!“ Die neuanlangten Herren sind thatsächlich durchwegs Ritter, die eben ihrer Ritterlichkeit wegen im Kübeln über die Unritterlichkeit der Gefangenen nachdenken können, die das Duell strafbar fanden. Zum Antritte der Strafe hatten sich gemeldet: Joseph Löw, Journalist in Debreczin, Kunbegyi, Gerichts-Vicentiar in Großwardein, Eugen Zimbre, Jurist in Fünfkirchen, Béla Balazs, Ingenieur in Altoria und Andor Steiner, Jurist in Großwardein. Von diesen hat Imre eine dreimonatliche und Löw eine sechswochenentliche Freiheitsstrafe abzuhängen. Am selben Tage wurden aus dem Staatsgefängniß entlassen: Der Szentjery Oberphysicus Dr. Wilhelm Laßlo, der Schauspieler Moriz Fejverer und der Gistfereader Oberfiscal Dr. Béla Böckler. Das Staatsgefängniß hatte übrigens seit seinem Bestande (1. Mai 1890) 1500 Gefangene. Seit 1. Januar l. J. haben 99 Personen ihre Strafen von insgesammt 3 Jahren 7 Monaten und 3 Wochen abgehüßt. Unter den Verurtheilten, die im Laufe dieses Jahres eingeperrt waren, befanden sich: ein fön. Staatsanwalt (Dr. Georg Sirich), ein Abgeordneter (Alexander Furgly), ein Bürgermeister (Dr. Arpad Kun), ein Comitats-Oberfiscal (Dr. Böckler), ein Comitats-Oberphysicus (Dr. Laßlo) und ein Obergepaln (Labislaus Daniel). Interessant ist der Umstand, daß unter den 99 Gefangenen dreißigwanzig Doctoren waren.

(Ein gewaltiger Ejser) war der in diesen Tagen verstorbene ungarische Staatsmann Desider Szilagyi. Das Budapestener „Pol. Volksblatt“ schreibt hierüber: Szilagyi's Appetit war legendarisch. Man sagt, daß er im Durchschnitt täglich 30 Gulden verpeiste, denn er war im Stande, ein Menu von zehn Gängen zu sich zu nehmen, diese solide Unterlage mit ein, zwei Flaschen Champagner zu begießen und dann immer noch mächtige Portionen von Schinken und Lufschmitt gleichsam zum Nachhitch aufzuessen. Der Schreiber dieser Zeilen hatte vor etwa fünf Wochen Gelegenheit, Szilagyi auf der Margaretheninsel speisen zu sehen. Das Menu begann mit drei Portionen Krebschuppe, einem Riesenfisch und einem mächtigen Stück Beef mit allerlei Gemüse und Zuthaten. Dann folgte eine halbe (oder gar eine ganze) Gans mit vier ungeheuren Wassergurken, eine Portion Ente mit Rothkraut, zwei Sorten und eine förmliche Waggonladung Obst. Hierzu trank er zwei Glas Bier, eine Flasche Weißwein, eine Flasche Pommerly und zum Kaffe zwei oder drei Gläsern grünen Pfeffermünzliqueur. Den Schluß machte eine gigantische Cigarre. Szilagyi saß lange bei Tisch und machte dann einen Verdaunungspaziergang. Mit Vorliebe speiste er im öffentlichen Restaurant des Nationalcafinos. Was gut und theuer war, ließ er sich hier auftragen, obwohl er eigentlich auf Fleischspeisen das Hauptgewicht legte. So ließ er einmal drei Rothbraten nacheinander bereiten und verpeiste dieselben mit viel Grazie und Zuthaten. Dann machte er mit seinem alten Freunde Dr. Reuhoffer einen Spaziergang längs der Donau und wendete sich mit einem Male an denselben: „Höre, Alter, ich verpüre einigen Appetit. Ich möchte noch was essen.“ Das war gegen Mitternacht, darum bemerkte Reuhoffer, daß jedes Restaurant schon geschlossen wäre. Szilagyi befaß sich da, daß in der Recksmetergasse ein gutes bürgerliches Restaurant bis Mitternacht geöffnet zu sein pflege. Sie begaben sich also dorthin, da aber nichts Warmes mehr vorhanden war, nahm Szilagyi mit „etwas“ Schinken und Salami vorlieb. Er zahlte für die Kleingkeit 6 Gulden. — Das entspricht fünfzehn Portionen Schinken. So war es mit dem Appetit Szilagyi's bestellt.

(Die Geschichte unserer Stearinkerzen) verdient gegenwärtig in der Erinnerung aufgefrischt zu werden, weil sich ihre wesentliche Entwicklung an den Namen eines Mannes knüpft, von dem man in den letzten Tagen viel gehört hat, Mancher vielleicht zum ersten Mal. Im Jahre 1779 wurde von dem berühmten deutschen Chemiker

Scheele da achtung, a dem franz errichtet in höchsten W Fettstoffen Die heuti durch die hat, indes verdrängt den vom 12.000 F benutzte, t aus seine er es mit wordenen Farbstoffe 1844 mit zu vergeb namnt wur

Kubel f, hat in Bra unterzeichn eine halbe dessen Op eine neue „Gesprioch theilt, ein Heinrich aufführum Theater i für die Wohlthöner „armen G Garderobe sehr erste Optimität 4284 Ma kein soge hier auf d gelegt wir Vereines, für Miet während ausgab t keinem V Comite u

vorgenom entwickelte hatten sich mehrbedeßl wirthschaf des von d der festlic ist auf's S Seilberge geschmüch übermüthi der Zug u halten zu Gefühtern Männer b bringen. sich in G dem Ergel gegangene noch recht den unget wo der ge vereiniget

für gewis Buchdmi des „Litt und Stih außer Ach das Leien krebt auch etwas W beim „M ganz beio fand, wa dann ober war's vo Unglück n auch, die will en ein moderner Seitenzab dahinter treflichen „Eindring die 9 R sechste Bl In „Zu Macht ein

Sto d h Gerücht, Christian Herr die „Grand s jedem Re schäftsreie selbst um den befan als franzö von Rep muthung, Zeit die reise nach Zeitung“ ein 93-jäh Holbach n regen aber Kun woll

